



Das Autorenfoto

von Constantin Schwab

Manchmal wünschte ich mir, es gäbe keine Autorenbilder. Wann immer ich das Foto eines Schriftstellers, einer Schriftstellerin sehe, bin ich bereits von deren Werk abgelenkt, reißt mein Gedanke sofort ab, bildet sich ein, mir vorstellen zu müssen, wie das Gesicht zu diesem Werk passt. Oder, noch schlimmer: wie das Werk zu diesem Gesicht passt. Das ist lästig, es ist manipulativ, es ist oberflächlich, vielleicht sogar falsch. Ich will verstehen, warum.

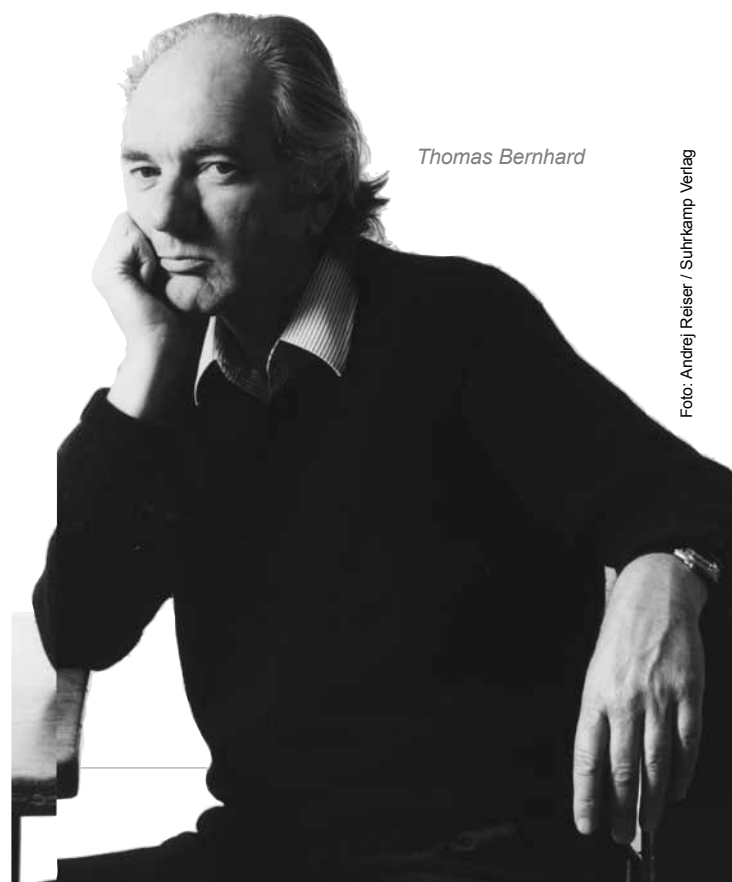
Wenn ein Maler sich im Selbstporträt festhält, dann inszeniert er sich, doch er inszeniert sich in seinem Medium mit seinen Mitteln. Der Schiele auf der Leinwand ist Selbstporträt und Kunstwerk zugleich, der Schiele am Foto ist nur ein Bild von Schiele, von meist unbekannter Hand. Es ist kein Werk, es ist ein Dokument, doch selten ein authentisches. Und so ist auch das Autorenfoto nur ein scheinbares Dokument des Autors, in Wahrheit immer ein inszeniertes, das erzählen soll, wie dieser Wortschöpfer tickt und welche Stimmung sich in seine Bücher überträgt, nein: übertragen soll. Ist der Autor nachdenklich, abwesend, zerknittert oder heiter, blickt er nach vor, zur Seite oder zum Himmel, trägt er Schal oder Shirt, grinst er, raucht er, sitzt er, steht er oder lehnt er sich an (und wogegen lehnt er sich), hat er die Arme verschränkt oder versteckt, ist er im Café oder in der Natur, vor einer Backsteinwand oder im Nadelwald, scheint die Sonne oder ist das Bild nur schwarzweiß, dominiert das schöne Aussehen oder der kreative Ausschnitt, ist die Brille auf, das Haar offen, sind die Lippen zu? Und soll das Bild ganz spontan wirken, eine Bagatelle, oder perfektionistisch, eine Szenerie?

Endlos lange kann ich jedes Autorenfoto lesen, ohne überhaupt erst einen Blick in das zugehörige oder besprochene Buch zu werfen. Und schlussendlich lese ich wieder kein Wort, weil ich mich im falschen Medium aufhalte und das Foto mich schon wieder nur hemmt – will ich wirklich das Buch von jemandem lesen, der mich so gelangweilt ansieht? Will ich mir Lebensweisheiten von einer Person anhören, die sich mit Kippe im Mundwinkel inszeniert? Will ich wirklich die subtile Sprache einer Autorin entdecken, die wie ein greller Popstar aussieht? Ich weiß es nicht, aber ich weiß, dass die Bilder in mir etwas auslösen, was mich von einer Lektüre abhält, oder mich, zumindest, mit Vorbehalten an sie treten lässt. *Vorbehalt*, das ist überhaupt ein ganz schreckliches Wort, ein Begriff wie aus dem Finanz- oder Versicherungswesen: „Im Anhang liegt Ihr Vorbehalt.“ – „Bei entsprechen-

der Betrachtung erhalten Sie umgehend einen Vorbehalt von uns.“ Niemals aber: „Bitte den Vorbehalt ignorieren.“

Ein inszeniertes Bild suggeriert mir, was ich von der Person bekomme – und wieder setzt es den Wurm der Erwartung ins Werk, weil ... weil das Autorenfoto in Wahrheit auch nur ein Bewerbungsfoto ist, das bei der Auswahl meiner geistigen Lehrkräfte helfen soll. Weil ein Bild eben schneller gelesen ist als ein Kapitel und weil Zeit eben Geld ist und wer braucht schon kein Geld?

Constantin Schwab, Jahrgang 1988, aufgewachsen in Kärnten, studierte Theater-, Film- und Medienwissenschaft an der Universität Wien. Seine Erzählungen wurden bisher in Literaturzeitschriften (u. a. *Lichtungen*, *Wienzeile*, *Am Erker*) und Anthologien publiziert. Im Herbst erscheint sein erstes Buch *Der Tod des Verführers* im Sisyphus Verlag.



Thomas Bernhard

Foto: Andrej Reiser / Suhrkamp Verlag